

gen, die dem Meister werden vorausgingen und dies, obwohl er gar nicht innerhalb des Zunftbereiches und nicht einmal innerhalb von Bayern lebte.

Die Wiederinbetriebnahme der brachliegenden ehemaligen Klosterbetriebe mag im allgemeinen Interesse gelegen haben; für die Bewohner zur reibungslosen Versorgung, die während der Kriegsläufe mehrfachen Belastungen ausgesetzt war, aber auch für die einschlägigen Zünfte, die von den einzelnen eingezünfteten Meistern laufende Zunftgebühren einhoben. Eine Handhabe für die von allen Seiten angestrebte Lösung des Problems bot zweifellos die allgemeine Zunftbestimmung, daß ein Meister, der aus gesundheitlichen oder anderen Gründen seinen Betrieb nicht selbst leiten konnte, diesen einem erfahrenen Gesellen übertragen durfte, der sodann auf Rechnung des Meisters arbeitete. In gleicher Weise blieben auch Meisterswitwen vollberechtigte Zunftmitglieder und durften sich zur Ausübung des Handwerks eines erfahrenen Gesellen bedienen.

Auskunft darüber, wie es nun tatsächlich möglich wurde, daß die einschlägigen Zünfte Ignaz Leitenberger als Mitmeister aufnehmen, können nur die Zunftarchivalien geben. Leider hat menschlicher Unverstand nach Einführung der Gewerbefreiheit im Jahre 1868 in unserem Raum die meisten Zunftakten vernichtet. Glücklicherweise hat sich aber im Dachauer Stadtarchiv⁵ das Handwerksbuch der Dachauer Müllerzunft aus den Jahren 1789 bis 1822 erhalten. Hierin findet sich im Abschnitt »Aufgedingte Lehrjungen« auf Seite 436 folgender Eintrag: »Den 10ten Juli 1808 ist vor der Kommission und dem versammelten Handwerk Ignatz Leitenberger, Kloster und Realitäten Besitzer zu Fürstenfeld als Müller auf dessen besitzende Mahlmühle aufgedingt worden. Ladgebühr [in die Zunftlade zu entrichtende Gebühr] 40 kr«. Blättern wir in dem Band im Abschnitt »Freigesprochene Lehrjungen« weiter, lesen wir auf Seite 461: »Den 10. Juli 1808 wurde Herr Ignatz Leitenberger, Kloster und Realitäten Besitzer zu Fürstenfeld Coram Commissione und dem versammelten Handwerk auf seine inhabende Mühle ordentlich freigesprochen. Lad-

gebühr 40 kr«. Im Abschnitt »Gestückte Meister« finden wir schließlich auf Seite 379 den Eintrag: »Den 10. Juli 1808 ist Herr Ignatz Leitenberger, Kloster und Realitäten Besitzer zu Fürstenfeld vor der Kommission und dem anwesenden Handwerk als Meister auf dessen inhabende Mahlmühle nach den bestehenden Handwerks Artikln ordentlich an und aufgenommen worden, weswegen zur Lade treffen 5 fl 40 kr«.

Der Ausweg bestand also darin, daß die Dachauer Müllerzunft in Dachau vor der »Kommission«, die aus dem Dachauer Landrichter und seinem Schreiber bestand, und vor den über 50 Müllermeistern, die zu dieser Zunft gehörten, Ignaz Leitenberger an ein und demselben Tag, ohne persönlich anwesend zu sein, zum Lehrling aufdingte, als Geselle freisprach und als Müllermeister in die Zunft aufnahm. Als Gebühren wurden dabei nur die Sätze berechnet, die üblicherweise zur Anwendung kamen. In gleicher Weise erfolgte wohl Leitenbergers Meisteraufnahme in die Dachauer Bäckerzunft, in die Brucker Bierbrauerzunft, in die Dachauer Kistler-, Schlosser- und Schäfflerzunft sowie in die Dachauer Schmiede- und Wagnerzunft. Und so konnte es geschehen, daß der nordböhmische Kattunfabrikant Ignaz Leitenberger bis zum Verkauf der Fürstenfelder Realitäten im Jahre 1817 vollberechtigtes Mitglied mehrerer Zünfte wurde und als Apotheker, Bäcker, Bierbräuer, Müller, Schäffler, Schmied und Wagner die im Gewerbesteuerkataster verzeichneten Gewerbesteuern beim Dachauer Kastenamt – in dem sich heute das Dachauer Bezirksmuseum befindet – zu zahlen hatte.

Anmerkungen:

¹ Gerhard Hanke: Zur Säkularisation des Klosters Fürstenfeld. Aus der Familiengeschichte von Ignaz Leitenberger. Amperland 1 (1965) 21–24, 40f.

² Europaweit bekannt geworden durch den »Herzog von Reichstadt«, den Sohn Napoleons, dem die Herrschaft Reichstadt nach der Verbannung seines Vaters übertragen wurde.

³ StA München BrPr Dachau Nr. 27 fol. 19.

⁴ StA München Kataster 4089.

⁵ Bestand Zunftakten.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Gerhard Hanke, Gröbmühlstraße 16, 8060 Dachau

Nachweis einer Steinzeug-Produktion in Freising im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts

Von Prof. Dr. Herbert Hagn und Erwin Neumair

In jüngster Zeit konnte bereits zweimal in der Zeitschrift »Amperland« über mehr oder weniger umfangreiche Keramikfunde aus den Landkreisen Dachau und Freising berichtet werden.¹⁺² In beiden Fällen lag reduzierend bzw. oxidierend gebrannte Irdenware vor, die den Zeitraum vom 16. bis 19. Jahrhundert belegte.

Im vorliegenden Bericht soll ein Fund von Steinzeug vorgestellt werden, der im Sommer 1988 im Stadtteil Wörth in Freising gemacht wurde. Fragmente von Steinzeug sind an sich nichts Besonderes, da sie im Siedlungsschutt der Neuzeit fast an allen Fundplätzen von Keramik meist sehr reichlich angetroffen werden. Anschauliche Beispiele hierfür bieten die Aufsammlungen, die im Rahmen

der Stadtarchäologie in München, z. B. im Pfisterbach, durchgeführt wurden. Dem Fund von Freising kommt aber eine weitaus größere Bedeutung zu, da er die Abfälle einer Steinzeug-Produktion im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts umfaßt. Er schließt daher eine empfindliche Kenntnislücke, die auf das bisherige Fehlen von Bodenfunden zurückgeführt werden muß.

Aus Raumgründen kann an dieser Stelle nur ein kurzer Überblick gegeben werden. Der neue Fund wird aber gebührende Berücksichtigung in der Ausstellung »Keramikfunde aus Altbayern vom 15.–19. Jahrhundert« finden, die ab Mitte April 1990 im Burgmuseum Grünwald, einem Zweigmuseum der Prähistorischen Staatssamm-

lung in München, stattfinden wird. Die Ausarbeitung des Katalogs zu dieser Ausstellung wird in enger Zusammenarbeit mit Herrn Dr. W. Endres und seiner Frau Irmgard, Regensburg, erfolgen. Beide haben sich u. a. große Verdienste um die Erforschung von Regensburger Steinzeug der Gründerjahre erworben.³

Was ist Steinzeug?

Bevor auf die Fundumstände und auf das Fundmaterial näher eingegangen wird, seien noch einige Bemerkungen über den Begriff Steinzeug vorausgeschickt, um dem Leser das Verständnis zu erleichtern.

Unter Steinzeug versteht man eine keramische Warengattung, die z. B. im Rheinland bereits im Mittelalter hergestellt wurde. Ihre Blütezeit erlebte sie im 16. und 17. Jahrhundert, als die Gefäße mit dem reichen Bilderschmuck der Renaissance und des Barock versehen wurden.⁴

Für die Bestimmung als Steinzeug sind drei Kriterien maßgebend. Es sind einmal die verwendeten Tone, die als Rohstoffe für die Herstellung der keramischen Erzeugnisse dienten. Zum anderen sind bestimmte Glasuren für Steinzeug kennzeichnend. Schließlich kommt den Brenntemperaturen eine entscheidende Bedeutung zu.

Tone. – Irdenware, Fayence und Steinzeug haben gemeinsam, daß sie aus in der Natur vorkommenden Tonen hergestellt werden, die mehr oder weniger naturbelassen Verarbeitung finden, wenn man von bestimmten Vorarbeiten (z. B. Einsumpfen der Tone, Sommern und Wintern, Kneten und Schneiden) absieht. Demgegenüber wird Steingut, das trotz seiner Namensähnlichkeit nicht mit Steinzeug verwechselt werden darf, aus künstlichen Ton- und Mineralgemischen gefertigt. Auch das Porzellan nimmt eine Sonderstellung ein, da für seine Herstellung sehr reine, eisenfreie Erden notwendig sind, die durch Verwitterung von kristallinen Gesteinen (z. B. Granit, Gneis) an Ort und Stelle entstanden sind und nicht durch ein Transportmedium verfrachtet und dadurch verunreinigt wurden.

Für die Produktion von Steinzeug eignen sich allerdings nur sehr reine, ausgereifte Tone, die sich nur unter bestimmten Umständen bilden konnten. Dabei spielen die klimatischen Verhältnisse, etwa im Jungtertiär, eine sehr wichtige Rolle. Berühmt wegen ihrer Qualität sind z. B. die Tone des Westerwalds (»Kannenbäckerland«), die dementsprechend häufig exportiert wurden (z. B. Vallendar, Gegend um Montabaur). Da im Raum Freising keine »feuerfesten« Tone vorkommen,^{4a} mußten sie aus anderen Gegenden, wohl aus dem Westerwald, eingeführt werden. Der Transport geschah sicherlich auf dem Schienenstrang der Eisenbahn, wodurch die Kosten relativ gering gehalten werden konnten. Es ist ferner bekannt, daß wertvolle Tone auch auf dem Wasserweg (z. B. Rhein) weithin verfrachtet wurden.

Demgegenüber kann Irdenware auch aus qualitativ minderwertigeren, weil unreiferen Tonen hergestellt werden. Dies gilt auch für die Fayence, doch erfahren die Tone bei dieser keramischen Warengattung vor dem Brennen eine sorgfältigere Aufbereitung.

Glasuren. – Ein Großteil des Steinzeugs wird mit einer Salzglasur versehen. Sie wird durch Einschütten von Kochsalz in den Brennofen während der höchsten Brenntemperaturen erzeugt. Dabei wird ein Glasuran-

flug gebildet, der aus einem Natrium-Aluminium-Silikat besteht. Da die Salzglasur säurefest ist und sich die glatten Oberflächen leicht reinigen lassen, ist Steinzeuggeschirr hygienisch und gesundheitsfreundlich. In Schlesien (Bunzlau) und auch in anderen Gebieten wurde auf Steinzeug eine Lehmglasur aufgebracht, die im Gegensatz zur farblosen Salzglasur braune Farbtöne aufweist (»Braungeschirr«). Sie wird durch Eintauchen der noch nicht gebrannten Gefäße in eine Aufschwemmung von Lehm in Wasser erzeugt. Auch sie ist von der Gesundheit her unbedenklich.

Bei der Irdenware herrscht dagegen eine mit Hilfe von Metalloxiden gefärbte Bleiglasur vor, die zumindest teilweise säurelöslich ist. Bleigesetze aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts behinderten daher die Herstellung von Irdenware und führten schließlich zusammen mit anderen Faktoren (z. B. Konkurrenz von Emaillegeschirren) zum Niedergang der heimischen Töpfereien. Das wesentliche Kennzeichen der Fayence ist hingegen eine weiße, opake, flächendeckende Glasur aus Zinnoxid, die häufig als Malgrund für den in den Farben blau (Kobalt), braun (Mangan), grün (Kupfer) und gelb (Antimon) ausgeführten Dekor diente (»Scharfffeuerfarben«).

Brenntemperaturen. – Steinzeug wird bei Temperaturen um 1300° gebrannt. Diese hohen Brenntemperaturen hat das Steinzeug nur mit dem Porzellan gemein. In beiden Fällen entsteht durch Schmelzen der einzelnen Bestandteile des Tons ein gesinterter Scherben, der wasserun-



Abb. 1: Krugfragment mit Trinkspruch: »Wer nicht liebt u. trinkt u. singt Es nie zu wahrer Freude bringt«. Schrift blau, am linken Unterrand brauner Dekor. Trinkspruch in Kartusche. Schwach vergrößert, Höhe des Fragments 9,4 cm.

durchlässig ist. Im Gegensatz dazu stehen die weniger hoch gebrannten und daher »porösen« Warengattungen Irdenware, Fayence und Steingut. Daraus geht hervor, daß nur sehr hochwertige Tone derart hohe Temperaturen aushalten, ohne die ihnen vom Töpfer gegebene Form im Brand zu verlieren.

Wird der Brennofen nach der Zugabe des Salzes mit Lehmen luftdicht abgeschlossen, entsteht eine reduzierende Atmosphäre. Reduzierend gebrannte Gefäße weisen eine helle Oberfläche auf, auf der Bemalungen in den Farben blau, braun und violett, seltener grün, klar hervortreten. Erfolgt die letzte Brennphase hingegen unter Luftzufuhr, besitzt das Brenngut infolge Oxidation von Eisenverbindungen eine bräunliche Oberfläche (z. B. bei den meisten Mineralwasserflaschen)⁵

Steinzeug-Produktion in Altbayern

Der Begriff Steinzeug läßt unweigerlich an den Westerwald denken. In der Tat stammen oder stammten zahlreiche Gegenstände des täglichen Bedarfs aus diesem keramischen Ballungsgebiet. Man denke nur an die unzähligen Bierkrüge (»Keferloher«) oder an die bis etwa 1900 so gebräuchlichen Mineralwasserflaschen. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß der Begriff »rheinisches« Steinzeug nicht nur das Umfeld von Höhr-Grenzhausen im Herzen des Westerwalds, sondern auch die alten Töpferorte Köln-Frechen, Siegburg und Raeren umfaßt.⁴ Dem Laien weniger bekannt ist die Tatsache, daß Steinzeug u. a. auch in Hessen, Niedersachsen, Thüringen, Sachsen und Schlesien hergestellt wurde.⁶ Da viele Gefäße einen kunstgewerblichen Aspekt aufweisen, gelangten sie schon frühzeitig in Sammlungen. Der Forschungsstand bei Steinzeug ist daher weitaus günstiger als etwa bei der Irdenware, die bis in die jüngere Zeit ziemlich stiefmütterlich behandelt wurde.

Das Kapitel »Steinzeug in Altbayern« ist dagegen noch recht dürftig.⁷ Am bekanntesten ist das Steinzeug von Peterskirchen bei Pfarrkirchen im Rottal (Ndby.), das vor allem im 19. Jahrhundert hergestellt wurde.⁸ Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kamen auf Geheiß des bayerischen Kurfürsten vier Westerwälder Familien nach Peterskirchen, um dort aus Tonen, die den obermiozänen Feldspatsanden der Oberen Süßwassermolasse eingelagert sind, Steinzeuggefäße und Tonpfeifen herzustellen. Die Produktion kam noch vor der Jahrhundertwende zum Erliegen.

Neueren Datums sind die verdienstvollen Forschungen von Irmgard und Werner Endres in Regensburg. In mühevoller Kleinarbeit rekonstruierten sie die Produktion der Steinzeugfabrik F. Thenn. In ihrer ersten Arbeit⁹ berichteten sie auch kurz über die Produktion von Steinzeug in Freising. Demnach nannte sich die Firma zunächst »Schön und Borho«, dann (1876) »Schön und Hauber« und schließlich »Hauber und Reuther«. Über ihre Erzeugnisse war bis heute nichts bekannt.

Die Fundumstände

Die Entdeckung der Fundstelle im Stadtteil Wörth in Freising ist E. Neumair zu verdanken. Sie befand sich im Bereich einer größeren Baustelle. Es zeigte sich, daß der größte Teil der Scherbenlage bereits dem Bagger zum Opfer gefallen war. Am 20. Juni und 6. Juli 1988 wurde daher versucht, zu retten, was noch zu retten war. An den Bergungsarbeiten beteiligten sich außer den Autoren die Herren G. Fuchs und P. Veit sowie die Dipl.-Geol. K. Burkhardt, R. Darga, K.-H. Kirsch, H. Korsitzke und W. Polz. Allen Genannten sei für ihre Mithilfe herzlich gedankt.

Die Mächtigkeit der Fundschicht betrug ca. 20 cm. Um sie ausbeuten zu können, mußte die 65 cm dicke Überdeckung aus Lehm mit Ziegelbrocken und kiesigen Einschaltungen mit Hand abgeräumt werden. Die Steinzeug-führende Schicht lag auf dunklen Schwemmlagen, in denen vereinzelt kleine Fragmente mittelalterlicher Irdenware gefunden wurden. Insgesamt wurde ein Areal von mehreren Quadratmetern beprobt.

Die Steinzeug-Lage enthielt überwiegend kleinstückige Fragmente von Trinkgefäßen, und zwar in unvorstellbaren Mengen. So wurden allein über 1600 Bruchstücke von Henkeln geborgen. Bei der Auswertung stellte sich heraus, daß das Fundgut sehr stark durchmischt war, d. h. die einzelnen Teile eines Gefäßes waren weit verstreut und damit aus dem Zusammenhang gerissen. Die keramischen Fragmente wurden offenbar dazu benützt, um Vertiefungen des Geländes aufzufüllen. Dieser Umstand erschwert naturgemäß die Wiederherstellung von Gefäßen, zumal ja nur mehr ein kleiner Rest der Grube geborgen werden konnte.

Neben Gefäßresten konnten Brennhilfen aus der Steinzeug-Fabrikation in riesigen Mengen geborgen werden. Es handelt sich dabei um Kapseln, in deren Schutz aufwendiger gestaltete Gefäße gebrannt wurden, um freigeformte Stapelhilfen (»Knochen«) sowie um Einlegeplatten verschiedenster Form. Drei- und vierarmige Brennhilfen wurden in großer Zahl angetroffen. Sie wurden wohl nur für einen oder doch nur für wenige Brände verwendet und dann mit den mißlungenen Gefäßen wegge-



Abb. 2: Medaillon: Landsknecht und Mädchen. Bildträger hellbraun, Schrift und Linien blau. Natürliche Größe.

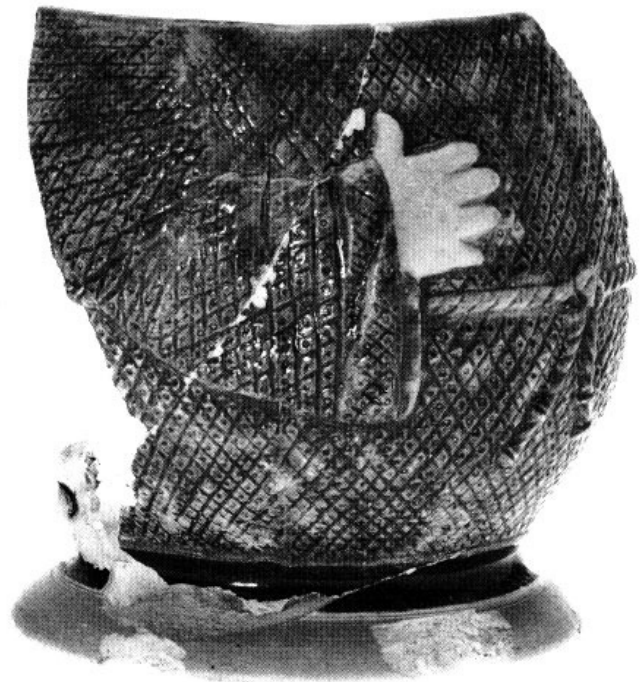


Abb 3: Zwei fragmentär erhaltene Krüge in Form von Mönchen. Linker Krug mit violetter Bemalung. Oberfläche mit Ausnahme von flachen Rillen glatt und glänzend. Höhe 12 cm. – Rechter Krug mit brauner Bodenleiste und violetterm Gefäßkörper. Oberfläche mit einem feinmaschigen Rautenmuster bedeckt. Als Bodenmarke die Zahl 62. Verkleinert, Höhe 10,5 cm.



Abb. 4: Zwei fragmentär erhaltene Krüge in Form weiblicher Personen. Die unbedeckten Arme mit Manschetten bzw. Armreifen geschmückt. Die beiden Hände umfassen wie bei den Mönchen den voluminösen Bauch. Linker Krug: Farbstellung blau und braun. Höhe 10,5 cm. Der rechte Krug ist ausschließlich in Braun gehalten. Als Bodenmarke die Zahl 224 (!). Verkleinert, Höhe 10 cm.

worfen. Die Häufigkeit der Brennhilfsmittel ist ein sicherer Beweis für das Vorliegen einer Abwurfhalde eines Keramik herstellenden Betriebs. Aus dieser Feststellung leitet sich auch die Bedeutung des vorliegenden Fundes ab.

Vereinzelt war mit den Steinzeug-Fragmenten auch stark zerscherbte oxidierend gebrannte und grün bzw. braun glasierte Irdeware vergesellschaftet. Es handelt sich dabei teilweise um Reste von Gefäßen aus dem Kröning in Niederbayern, teilweise um Bruchstücke von lokaler Keramik. Ihre wissenschaftliche Bedeutung ist gering und soll daher nicht weiter verfolgt werden.

Das Fundgut

Das Fundgut umfaßte ca. 60 große Säcke. Nach dem Waschen und Sortieren des Scherbenmaterials, das mehrere Wochen in Anspruch nahm, stellte sich heraus, daß fast ausschließlich Fragmente von Trinkgefäßen vorliegen. Reste von Tellern und anderen Gefäßen sind außerordentlich selten.

Das Freisinger Steinzeug wurde nach Westerwälder Art, d. h. im Reduktionsbrand, hergestellt. Die Gefäßreste weisen daher fast durchwegs einen hellen, meist grauen Scherben auf. Es kommen aber auch Fragmente von nicht bemaltem Steinzeug vor, deren Oberflächen bräunliche oder zumindest gelbliche Farbtöne aufweist. Sie könnten auf einen schwach oxidierenden Brennvorgang hindeuten. Alle Gefäße sind zweifellos mit einer Salzglasur versehen.

Die Freisinger Ware wurde sehr aufwendig gestaltet und sehr sorgfältig ausgeführt. Trinkgefäße ohne Dekor treten stark in den Hintergrund. Die meisten Krüge wurden blau oder braun, teilweise auch violett, bemalt. Nicht wenige weisen eine Kombination blauer und brauner Farbtöne auf. Grüne Bemalung tritt sehr selten auf und wurde nur an zwei Stücken festgestellt. Der Dekor- und Formenschatz ist ungewöhnlich groß. Auf den Böden der einzelnen Gefäße sind in der Regel Zahlen eingestempelt, die wohl einer Nummer in einem noch nicht bekannten Katalog entsprechen. Aus diesen Zahlen ist zu schließen, daß das Sortiment weit über 200 Angebote umfaßte. Diese Vielfalt erscheint heute unrationell und war sehr wahrscheinlich auch einer der Gründe, warum die Freisinger Firma die Jahrhundertwende nicht überlebte.

Die Freisinger Erzeugnisse lassen sich in drei Haupttypen einteilen:

»Gewöhnliche« Bierkrüge; Anthropomorphe, also menschengestaltige Gefäße (z. B. Mönche); Nachbildungen von Renaissance- und Barockgefäßen.

»Gewöhnliche« Bierkrüge. – In diese Kategorie fallen zweifellos die meisten Gefäßreste. Infolge der Kleinstückigkeit vieler Fragmente war es bisher aus zeitlichen Gründen noch nicht möglich, diese Art von Keramik in größerem Umfang zu restaurieren. Nach einer groben Schätzung liegen Reste von mindestens 400 bis 500 Krügen vor. Ihr Gefäßkörper erscheint in vielen Fällen zylindrisch, doch weisen manche Fragmente auf stärker gebauchte Formen hin. Man beobachtet einen sehr vielfältigen Dekor des Historismus, wobei ein Teil der Schmuckelemente vertieft (eingeritzt), ein anderer aufgelegt ist (Reliefaufgaben). Die häufige Wiederholung von

Motiven legt außerdem die Verwendung von Modellen nahe. Die Bierkrüge sind in der Regel mit Trinksprüchen versehen, die entweder von Kartuschen umrahmt (Abb. 1) oder in Textbändern angeordnet sind (z. B. »Froh erwache jeden Morgen . . .«). Abb. 2 zeigt ein Rundmedaillon, das einen Landsknecht mit seinem Mädchen darstellt. Es wird von floralen Dekorelementen umgeben. Dieses Medaillon liegt in verschiedenen Farbstellungen vor. Auch Medaillons mit der Inschrift »Hofwirt« fehlen nicht. Besonders erwähnt seien noch Fragmente eines »Jägerkruges« mit der Darstellung einer Schießscheibe, die von Beutetieren (Hasen und Vögel) gesäumt wird. Dieses Motiv ist teils unbemalt, teils in den Farben blau, braun und grün überliefert.

Anthropomorphe Gefäße. – Dieser Gefäßtyp weist eine mehr oder weniger stark gewölbte Wandung auf, die zum Fuß hin deutlich eingezogen ist. Der Standfuß selbst ist nach außen abgeschrägt, um die Anbringung der Zinnmontierung zu erleichtern. Der Krug stellt jeweils den Bauch einer Person dar, der von zwei Händen gehalten wird. Leicht zu erkennen ist die Gestalt eines Mönchs (Abb. 3), der in verschiedener Ausführung vorliegt. Seine Kutte ist entweder glatt mit glänzender Oberfläche (Krug links) oder rauh (Krug rechts),¹⁰ wobei die Rauigkeit, die wohl einen derben Stoff vortäuschen soll, entweder durch feinmaschige Rauten oder durch ein zotteliges Muster angedeutet wird.

Die beiden Krüge in Abb. 4 sind auf eine weibliche, ebenfalls gewichtige Person zu beziehen. Ihre nackten Arme tragen eine Art Manschette oder Armreif. Die Wandung läßt dreierlei Dekorarten erkennen, die wohl die Kleidung versinnbildlichen sollen. So könnte man in den Schnörkeln und Punktreihen im unteren Teil des Gefäßes Andeutungen eines Rockes sehen. Im Fundgut sind noch weitere Krugformen vertreten, auf die aus Raumgründen an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann.

In Abb. 5 ist ein Randstück mit Henkel abgebildet, der zu den anthropomorphen Krügen paßt. Er ist auf der Oberseite mit zahlreichen Querrillen versehen, die wohl der Erhöhung der Griffestigkeit dienen.

Der Krug in Abb. 6 stellt wohl eine dralle Kellnerin mit geschnürtem Mieder dar, die einem Gast einen Maßkrug mit aufgeklapptem Deckel und der Bezeichnung »HB« (Hofbräu) und (in der linken Hand, nur andeutungsweise zu sehen) einen Korb mit Rettichen bringt. Der Standfuß ist mit schwachen vertikalen Kerben versehen. Die Oberfläche des Gefäßes erscheint gelblich-bräunlich und läßt daher auf eine oxidierende Brennatmosfera schließen. Der Gefäßtyp liegt auch in der Farbstellung blau/braun vor.

Besonders reizvoll sind die Deckel derartiger Gefäße, da ihre Knaufe in Kopfform ausgebildet sind. In Abb. 7 ist links der Kopf einer Nonne mit Haube, in der Mitte ein bärtiger Mann mit Helm und rechts ein Mönch mit Käppchen dargestellt. Es liegen zahlreiche weitere Fragmente von Deckeln vor, die teilweise in der Nackenregion eine Halskrause erkennen lassen.

Nachbildungen von Renaissance- und Barockgefäßen. – Vielfältig sind Dekorelemente des 16. und 17. Jahrhunderts anzutreffen. Hierher gehört z. B. das Medaillon mit dem Kopf eines Jünglings mit wallendem Haar und

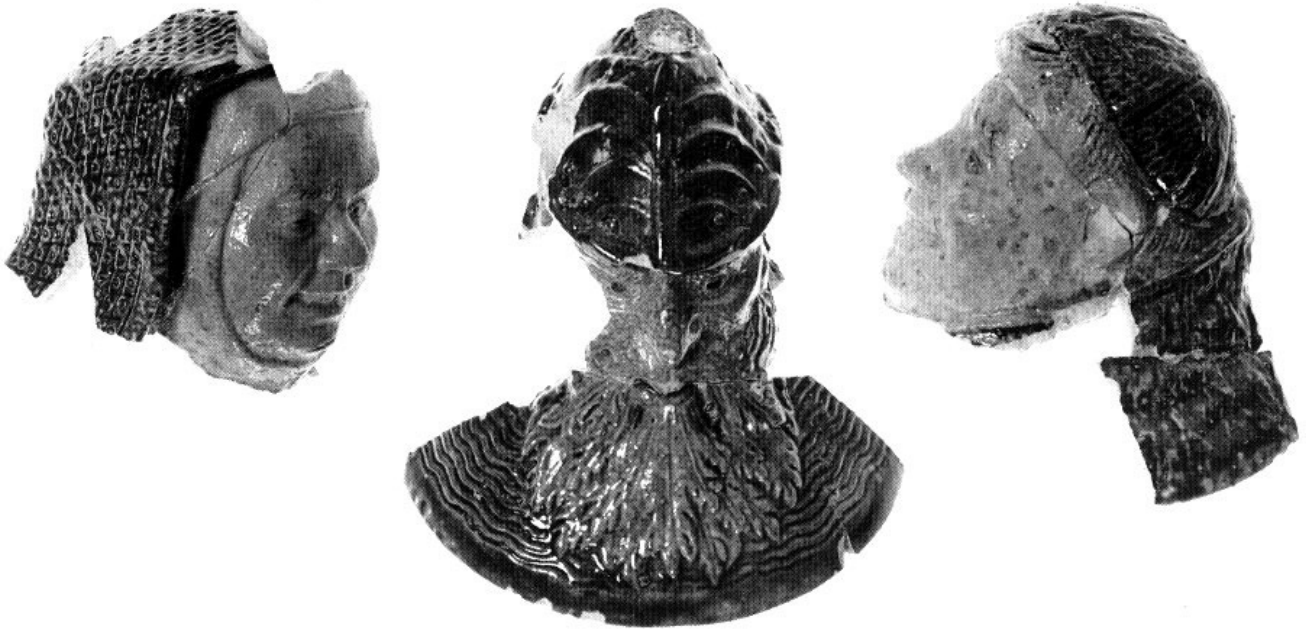


Abb. 7: Drei Deckelfragmente. Knaufe in Kopfform. Links Nonne mit Haube, in der Mitte bärtiger Mann mit Helm (blau), rechts Mönch mit blauem Käppchen. Übrige Teile, mit Ausnahme der Gesichter, braun bzw. violett. Augen blau. Verkleinert, Höhe des mittleren Deckels 8 cm.

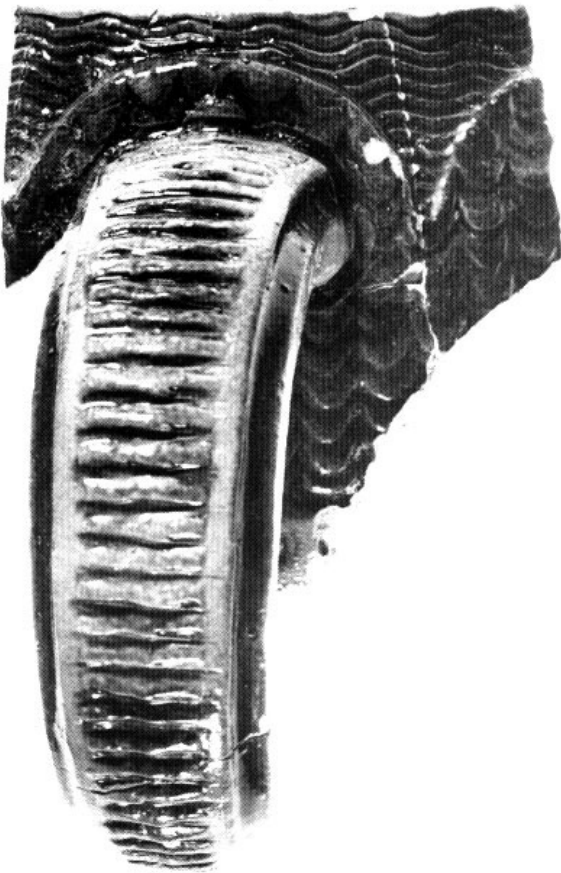


Abb. 5: Randstück eines anthropomorphen Kruges (weibliche Person) mit Henkel in den Farben Blau und Braun. Schwach vergrößert. Breite des Randstückes 5 cm.



Abb. 6: Fragmentär erhaltener Krug in Form einer Kellnerin. Unbemalt, Oberfläche gelblich-bräunlich. Etwas verkleinert, Höhe 12 cm.

Raupenhelm (Abb. 8). Auch der in der Spätrenaissance und im Frühbarock so beliebte Bauerntanz ist auf zahlreichen Gefäßfragmenten¹¹ zu erkennen. Nicht selten finden sich ferner Medaillons mit Wappen, die teilweise Jahreszahlen des 16. und 17. Jahrhunderts tragen. Gelegentlich werden die Wappenmedaillons von Fabelwesen gehalten.

Besonders zu erwähnen sind Fragmente eines großen, stattlichen Krugs (geschätzte Höhe etwas mehr als 45 cm), der durch einen hohen, zylindrischen, mit großen Wappen geschmückten Mittelteil (Mittelfries) ausgezeichnet ist.¹² Der untere, gebauchte Teil des Gefäßkörpers ist mit aufgemodelten Engel- und Löwenköpfen sowie mit aufgelegten Rosetten geschmückt. Die Schulter des Gefäßes läßt stellenweise ein Waffelmuster sowie mehrere kleine Wappenaufgaben erkennen. Die Mündungsregion ist als Zylinderhals ausgebildet. Der Krug, ein wahres Prunkgefäß, ist blau bemalt. Auch Stempelverzierungen (Herzchen) fehlen nicht.

Schließlich seien noch Reste eines Kruges mit konischer Wandung angeführt, der dadurch eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Schnelle aufweist. Auf dem in blau gehaltenen Bauchfries beobachtet man abwechselnd Köpfe von Frauen, Engeln und Grottesken. Die helle Wandung ist quergerieft und mit Vertikalreihen von braun bemalten Herzen verziert (Abb. 9).

Teller. – Dieser seltene Fund läßt im Spiegel einen Turnierreiter erkennen. Auf der Wandung sind acht kleine verzierte Wappenschilder angebracht. An der Grenze Spiegel/Wandung beobachtet man einen zarten Stempeldekor. Die Fahne wird von einer Punktreihe gesäumt. Weitere Dekorelemente sind Girlanden aus Punktreihen, aufgelegte Rosetten sowie gestempelte Herzchen. Die Oberfläche des Tellers ist grau, die Dekorelemente erscheinen sorgfältig blau bemalt (Abb. 10).

Diese kurze Schilderung des Freisinger Fundes vermittelt einen Einblick in die Möglichkeiten, die eine Archäologie der Neuzeit bietet.¹³ Zwar ist das keramische Material nur etwas mehr als 100 Jahre alt (archivalische Quellen, Eichzeichen auf den Krügen, die erst zu Beginn der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts üblich wurden), doch geht von ihm ein ganz besonderer Reiz aus. Immerhin ist es gelungen, ein Stück Firmengeschichte im Bereich unserer oberbayerischen Heimat der Vergangenheit zu entreißen. Betrübtlich ist nur, daß eine derartige Bergung offenbar nur in Ausnahmefällen möglich ist, da sich die unersättliche Baggerschaufel viel zu schnell in unersetzliches Kulturgut frißt. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß eine Besinnung auf die Werte der Vergangenheit diese Verluste immer mehr zur Ausnahme machen würde.

Bibliographie:

- Ingolf Bauer:* Steinzeug aus Bayern im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zur Keramikforschung, Deutsches Steinzeug 17.–20. Jahrhundert, Hetjens-Museum Düsseldorf (1980) 44–53, 6 Abb.
- Ingolf Bauer – Werner Endres – Bärbel Kerckhoff-Hader – Robert Koch und Hans-Georg Stephan:* Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter – Neuzeit). Terminologie – Typologie – Technologie. Mit einem Beitrag von *Irmgard Endres-Mayser*. Kataloge Prähist. Staatssamml., Beiheft 2, Kallmünz/Opf. 1987, 197 S., zahlr. Abb. (Verlag Michael Lafleben).
- Karl Brunnacker* (mit Beiträgen anderer Autoren): Erläuterungen zur Geologischen Karte von Bayern 1 : 25000 Blatt Nr. 7636 Freising Süd. Bayer. Geol. Landesamt München (1959), 94 S., 8 Abb., 8 Tab., 1 Beil.
- Karl Brunnacker* (mit Beiträgen anderer Autoren): Erläuterungen zur Geologischen Karte von Bayern 1 : 25000 Blatt Nr. 7536 Freising Nord. Bayer. Geol. Landesamt München (1962), 84 S., 8 Abb., 8 Tab., 1 Beil.
- Irmgard und Werner Endres:* Zur Geschichte der »Steinzeugfabrik F. Thenn« in Regensburg (I). Verh. Hist. Ver. Oberpfalz und Regensburg, 122 (1982) 371–394, 4 Abb., 2 Taf.
- Werner Endres:* Wichtige Keramikneufunde aus Bayern. Volkskunst 7 (1984) 19–27, 9 Abb. (Callwey Verlag München).
- Josef Gerl:* Zierkrüge aus der Steinzeugproduktion in Peterskirchen. Der Storchenturm 18 (1983) Heft 35, 79–88, Taf. 8–10.
- Karl Wilhelm v. Gümbel:* Geologie von Bayern. Zweiter Band. 1894, 1184 S., geol. Karte (Verlag Theodor Fischer Cassel).
- Herbert Hagn und Erwin Neumair:* Ein umfangreicher Keramikfund in Moosburg aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Amperland 25 (1989) 339–345, 10 Abb.
- Herbert Hagn und Peter Veit:* Keramikfunde an der Martin-Hubertreppe in Dachau aus dem 17. und 19. Jahrhundert. Amperland 25 (1989) 165–172, 5 Abb.
- Josef Horschik:* Steinzeug 15.–19. Jahrhundert. Von Bürgel bis Muskau. Ebeling Verlag Wiesbaden (1978), 496 S., zahlr. Abb.
- Karl Litzow:* Keramische Technik: Vom Irdengut zum Porzellan. 1984, 160 S., 183 Abb., 23 Farbtaf. (Callwey Verlag München).
- Gisela Reineking von Bock:* Steinzeug. Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln, Band IV (1971) 99 S., umfangreicher, bebildeter Katalogteil, 36 Taf.
- Chr. Schmitz:* Ueber das Vorkommen des plastischen Thones im Königreiche Bayern. Kunst- und Gewerbe-Blatt, hrsg. v. d. polytechn. Verein f. d. Königreich Bayern 19 (1833) 7–32.

Anmerkungen

¹ *Hagn und Veit* 1989.

² *Hagn und Neumair* 1989. Der Fund von Moosburg, der ursprünglich in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts gestellt wurde, kann inzwischen mit Hilfe von 13 Silbermünzen (1528–1562) dem 2. Drittel desselben Jahrhunderts zugeordnet werden.

³ *Irmgard und Werner Endres* 1982 (und spätere Arbeiten).

⁴ Einen guten Überblick vermittelt das Buch von *Reineking von Bock* 1971.

^{4a} Von Frau Ingeborg Ruffelmacher, Dachau, erhielten wir freundlicherweise einen Hinweis auf eine Notiz über »Thonerde« im Raum Freising, die im Münchner Intelligenzblatt (XXVI. Stück. 24. Juni



Abb. 8: Ovale Medaillon mit Kopf eines Jünglings. Blaue Bemalung. Vergrößert, Höhe des Fragments 4,9 cm.

1797) erschien. In der mit »Kaut.« gezeichneten Mitteilung wird über einen weißen Ton berichtet, der »ohnweit der Isarbrücke, bey Hummel, unterhalb Freysing« ansteht und zum Bau von Backöfen sowie zur Behandlung von Stoffen verwendet wurde. Im späteren Schrifttum (z. B. Schmitz 1833: 13 und 24 usf.; v. Gümbel 1894: 397 und Brunnacker 1959, 1962) fehlen indes Angaben über höherwertige Tone im Umkreis von Freising. Es werden lediglich Rohstoffe für Ziegeleien und »gemeine« Töpferwaren angeführt.

Es ist hingegen archivalisch erwiesen, daß die Freisinger Steinzeug-Fabrik rheinische Tone verarbeitete (mündliche Mitteilung von Herrn Dr. Werner Endres). Diese Tatsache wird auch durch die Untersuchung von Dünnschliffen bestätigt. Dabei stellte sich heraus, daß die Gefäßkeramik aus Tonen mit feinkörnigen Magerungsanteilen (Durchmesser der Quarzkörner bis 0,3 mm) hergestellt wurde. Für die Anfertigung der Brennhilfsmittel wurden zwar ebenfalls feuerfeste Tone verwendet, der Durchmesser der Magerungsanteile erreicht aber 1,4 mm. Die technische Keramik wurde daher entweder aus sandreicheren Tonen (2. Wahl) oder aus weniger sorgfältig aufbereiteten Rohstoffen gefertigt.

⁵ Angaben zur Technologie von Steinzeug sind u. a. in den Arbeiten von *Reineking von Bock* (1971: 12–21) und *Litzow* (1984: 43–53) enthalten.

⁶ Stellvertretend für alle anderen Gebiete sei hier die Monographie von *Horschik* (1978) angeführt.

⁷ Überblick bei *Ingolf Bauer* (1980).

⁸ Vgl. hierzu *Gerl* 1983. Auf das bereits stark angewachsene Schrifttum über diese Produktionsstätte soll hier nicht näher eingegangen werden.

⁹ *I. und W. Endres* 1982: 375.

¹⁰ Ein Mönchskrug mit Zinnmontierung und Deckel, der dem rechten Mönch in Abb. 3 vollkommen entspricht, ist in der Brauereiausstellung des Münchner Stadtmuseums zu besichtigen. Er wurde fälschlich dem Westerwald zugeschrieben.

¹¹ Vgl. hierzu *Reineking von Bock* 1971, Kat.-Nr. 239, 360 und 451 (Bauerntanz auf Gefäßen von Siegburg, Raeren und aus dem Westerwald; 1. Viertel des 17. Jahrhunderts).

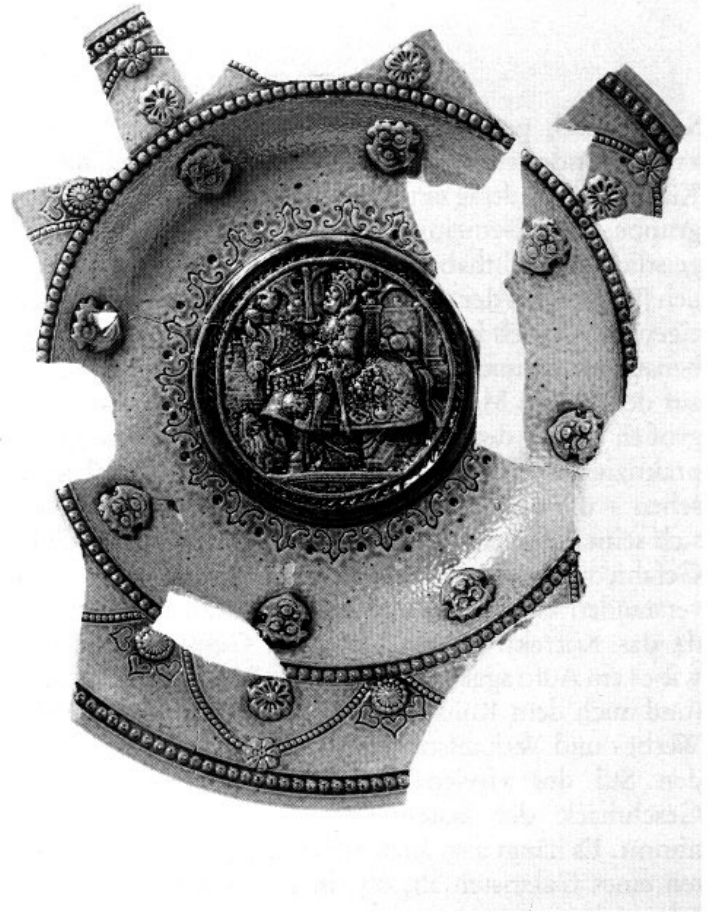


Abb. 10: Teller mit blauem Dekor. Stark verkleinert, Durchmesser Mündung 23 cm.

¹² Vgl. hierzu *Reineking von Bock* 1971, Kat.-Nr. 363 (dazu noch weitere Beispiele), ferner *Bauer et al.* 1987: 170.

¹³ Auf die Notwendigkeit, auch der Keramik des 19. Jahrhunderts Aufmerksamkeit zu schenken, wies u. a. *Endres* (1984: 26) hin.

Anschrift der Verfasser:

Prof. Dr. Herbert Hagn, Institut für Paläontologie und historische Geologie der Universität München,
Richard-Wagner-Straße 10, 8000 München 2.
Erwin Neumair, Kreisheimatpfleger, Ganzenmüllerstraße 25 A,
8050 Freising

Lieber Leser!

In das vorliegende Amperlandheft wurden vorzugsweise Beiträge über den Freisinger und den Fürstenfeldbrucker Raum aufgenommen. Die Themen sind jedoch auch überregional anregend. Wir erhoffen uns hierdurch eine Zunahme der Amperlandbezieher speziell in diesen beiden Landkreisen und bitten um Ihre Mithilfe. Gegenüber den von den Verlagsträgern finanzierten 28 Seiten, konnte dieses Heft um 16 Seiten erweitert werden. Dies verdanken wir Zuschüssen und Spenden des Kulturreferats der Landeshauptstadt München (DM 1350,-), des Bezirks Oberbayern (DM 1000,-), von Herrn Robert Weinzierl, Fürstenfeldbruck (DM 300,-), von Herrn Dr. Hans Graf Hundt, Schloß Unterweikertshofen (DM 250,-), von der Bayer. Wechsel- und Hypothekbank, Dachau (DM 200,-), von Herrn Josef Bogner, München (DM 60,-) und von Frau Monika Rauscher, Ingolstadt (DM 40,-), denen wir im Namen aller Amperlandleser sehr herzlich danken.



Abb. 9: Fragment eines großen Kruges mit konischer Wandung. Mündungsregion unvollständig erhalten. Bauchfries und Teile der Mündungsregion blau, Herzen braun. Stark verkleinert, Höhe des Fragments 20 cm.